Abend-Ausgabe.

Das „Berliner Tageblatt" erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Montags und ist durch die Expedition Jerusalemerstr. 48, Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66, Filiale Königstadt: Königstr. 50, Filiale Louisenstadt: Brunnenstr. 35, sowie durch alle Zeitungs-Spediteure und Post-Anstalten des Reiches zu beziehen. Redaktion: Jerusalemerstr. 48.

Der Abonnements-Preis beträgt incl. Donnerstags-Beilage „Ulk" und „Sonntagsblatt" vierteljährlich 5 M. 25 Pf. incl. Botenlohn monatlich 1 M. 75 Pf.; durch die Post bezogen 5 M. 25 Pf. pr. Quartal.
Inserate, pr. Zeile 50 Pf. („Berliner Stadt-Anzeiger" 30 Pf.), werden Jerusalemerstr. 48, Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66, Filiale Königstadt: Königstr. 50, Filiale Louisenstadt: Brunnenstr. 35, angenommen.

Berliner Tageblatt.

Nr. 320. **Berlin, Sonnabend, den 12. Juli 1879.** **VIII. Jahrgang.**

Politische Tages-Uebersicht.

Berlin, 12. Juli.

* In der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" begegnet man einem seltenen Akt von Undankbarkeit gegenüber der liberalen Presse. Noch vor einem halben Jahre war die „N. A. Z." mit dem Fürsten Bismarck der Meinung, daß das Ausland und nur dieses die deutschen Zölle bezahlen werde. In Folge der Aufklärung, deren Verbreitung sich die freihändlerische Presse hat angelegen sein lassen, hat die „N. A. Z." jetzt glücklich erkannt, „daß in Folge der Zollreform eine Reihe von nothwendigen Bedürfnissen einer Preissteigerung nicht entgehen wird." Anstatt nun für diese Aufklärung dankbar zu sein, meint das gouvernementale Blatt, daß die Oppositionspresse sich dabei in den Verdacht bringe, der Spekulation des Zwischenhandels im Voraus das Spiel erleichtern zu wollen. Es ist ein sehr interessantes Symptom, daß jetzt, wo die Zollreform in sicheren Hafen gebracht ist, den Regierungsorganen bange zu werden anfängt vor der Stimmung, welche sich der Schichten des Volkes bemächtigen muß, wenn die Zölle in der Richtung der Vertheuerung nothwendiger Bedürfnisse ihre Wirkung zu üben beginnen. Eine unglückliche Methode ist es aber, wenn man jetzt dem Publikum weiß machen will, daß es an die Zollreform ja von vornherein gar nicht die Erwartung geknüpft habe, als könnten die eingehenden Waaren durch eine höhere Verzollung billiger werden. Es ist dem Publikum allerdings vorerzählt worden, daß das Ausland den Zoll tragen wird, und dadurch ist die große Menge in den Wahn versetzt worden, daß, wenn die Zollreform auch keine Herabsetzung der Preise zu Wege bringe, so doch jede Erhöhung ausgeschlossen sein werde. Jetzt natürlich wird vor der „Logik der Thatsachen," welche die ihr von Windthorst nachgerühmte Bedeutung nicht blos im Kulturkampfe besitzt, der künstlich hergestellte Wahn zerfließen und die Angst vor der Richtigkeit des Forckenbeckschen Ausspruchs, daß der Konsument erst denkt, wenn er fühlt, läßt es erklärlich erscheinen, daß die Förderer der neuen Wirthschaftspolitik nichts sehnlicher wünschen, als jetzt die Erörterung der durch die Zollreform herbeigeführten Preissteigerung zu hintertreiben und als demagogische Hetzereien zu denunziren. Durch diesen frühzeitigen Eifer wird aber nur um so überzeugender dargethan, wo der wunde Punkt in den Leistungen der neuen Wirthschaftspolitik zu suchen und wo daher in Zukunft der Hebel anzusetzen ist.

* Es macht einen überaus eigenthümlichen Eindruck, in den gouvernementalen Blättern heutigen Tages die wegwerfende Behandlung der liberalen Partei und den liebenswürdigen Verkehr mit dem Centrum mit derjenigen Zeit in Parallele zu stellen, wo die Partei des Herrn von Franckenstein und des Herrn Windthorst als „Fraktion Kullmann" in der Regierungspresse bezeichnet wurde und wo sogar die Fortschrittspartei die allerhuldvollste Behandlung fand, seitdem in jenem von Virchow verfaßten Wahlaufruf von ihr der „Kulturkampf proklamirt war. Anknüpfend an die Stelle des Wahlaufrufs, in welchem von dem „großen Kulturkampf der Menschheit" die Rede war, schrieb sogar die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" damals:

„In diesen Worten, schlicht und bescheiden, und doch inhaltschwer, liegt die Lösung des Rätsels, daß die Fortschrittspartei heute einen Wahlaufruf veröffentlicht, dem die Organe aller liberalen Schattirungen bereitwillig ihre Spalten öffnen und dessen warmer patriotischer Anerkennung alles Guten und Großen, was im Vaterlande geschehen, auch der konservativste Mann seinen Beifall nicht versagen wird. Der kleinliche Kampf um die Schablone des konstitutionellen Lebens ist verstummt von dem Augenblicke an, in welchem die großen Ziele nationaler Wohlfahrt und Größe am Horizonte unseres geistigen Lebens sich erheben; in die zweite Reihe treten die kleinlichen Formbedenken und vereint in Einem Ziele finden die Parteien von rechts und links sich in geschlossener Reihe gegenüber den Feinden der nationalen Entwickelung in allen Fragen, in denen das wahre Kulturinteresse des Volkes auf dem Spiele steht."

Heute werden dagegen die Nationalliberalen vom Fürsten Bismarck „untergrabender Thätigkeit" verdächtigt. Um das Schwanken der Bismarckschen Gnade und Ungnade sich zu vergegenwärtigen, ist das Citat der „N. A. Z." recht geeignet.

* Der Abgeordnete v. Treitschke hat gestern auch formell seinen Austritt aus der nationalliberalen Fraktion erklärt.

---

* Zoll und Steuer vom Tabak sind so festgesetzt worden, wie wir es vor einigen Wochen voraussagten. Die Regierung verzichtet auf Lizenzgebühr und Nachsteuer, läßt sich auch eine nicht unerhebliche Ermäßigung ihrer Zoll- und Steuer-Sätze gefallen. Immerhin ist diese letztere nicht so bedeutend, daß darin für das fiskalische Interesse der Stachel zurückbliebe, nicht genug bekommen zu haben und folglich bald wieder mit Mehrforderungen erscheinen zu müssen. Eine Verdreifachung der Einnahmen von einem einzigen Steuergegenstand ist auf alle Fälle der Mühe werth, und vierzig Millionen Mark oder eine kleinigkeit weniger sind auch an sich betrachtet kein Pappenstiel. So gefügig über alle Erwartung hinaus sich sonst die Mehrheit der Nationalvertretung den Geldansprüchen des Reichskanzlers erwies, hat sie doch gegen die Idee des Tabakmonopols bis zuletzt unbeirrbar festgestanden und der einzige Redner, der noch bei der zweiten Berathung seine Genugthuung darüber kundgab, daß der Weg zum Monopol offen bleibe, war einer jener württembergischen Finanzkünstler, auf die die Zukunft vermuthlich eben so wenig hören wird, wie die Gegenwart leider zu viel. Die Tabak-Industrie (diesen Begriff im umfassendsten Sinne des Wortes verstanden) hat einen langen, schweren, heißen Kampf hinter sich. Aus zahlreichen Wunden blutend verläßt sie den Schauplatz und wird Mühe haben, sich völlig zu erholen. Aber in der Hauptsache hat sie gesiegt. Sie hat erfolgreich einem von dem mächtigsten aller Minister unternommenen Versuch widerstanden, sie in ihrer gesunden Fülle und Reife zu behandeln, wie einst der erste Napoleon ihre kaum aus der Knospe geschlüpfte Schwester in Frankreich behandelt hat. Es wurde dem Fürsten Bismarck von einem ihm so nahestehenden und so gern zu Willen handelnden urtheilsfähigen Politiker wie Herrn von Bennigsen vorhergesagt, daß sich bei der heutigen hochentwickelten Lage des Tabaksgeschäfts in Deutschland mit dem Monopol nicht mehr durchkommen lasse. Er wollte es nicht glauben und verzichtete lieber auf die dauernde Bindung der nationalliberalen Partei an seine Politik, als auf seinen geliebten Monopolgedanken. Nun hat er das Opfer gebracht, aber den Preis schließlich doch nicht erhalten. Er hat dafür die Schutzzölle und die Ultramontanen als Bundesgenossen statt der Liberalen, sammt jenem System von Finanzzöllen, das ihm von liberaler Seite statt der einseitigen und übertriebenen fiskalischen Auspressung des Tabaks von Anfang her empfohlen wurde. Das bedeutet eine neue Bestätigung des alten Erfahrungssatzes, daß auch das mächtigste und geschickteste staatsmännische Genie seine Schranken findet.

---

* In einer Korrespondenz der „Hamb. Nachr." lesen wir: Vielfach wurde Nachfrage nach den Windthorstschen Aeußerungen gehalten, zu deren Wiederholung im Reichstage auf Herrn Laskers Frage der Führer des Centrums unlängst die Erlaubniß durch verlegenes Schweigen — der kleine Herr Windthorst wurde während der peinlichen Minute immer kleiner — verweigerte. Herr Lasker hat sich unseres Wissens nicht darüber geäußert; aber die betreffenden Unterhaltungen scheinen nicht sehr vertraulich gewesen zu sein, denn der Abgeordnete Richter (Hagen) rief dazwischen, auch ihm sei Manches davon bekannt, und Tags darauf war eine sehr glaubhafte Version darüber verbreitet. Darnach ist Herr Windthorst keineswegs vom Anfang der Zoll- und Steuerverhandlungen an in der Stimmung des „Helfers in der Noth" gewesen, nicht einmal des Helfers „mit Wechsel und Ehrenschein"; vielmehr soll er ziemlich lange Zeit erwogen haben, ob es klüger sei, den Nothleidenden sich, indem man ihm Hülfe leistet, zu verbinden, oder zu versuchen, ihm den Garaus zu machen; die Erwägung der Chancen beider Prozeduren scheint von dem Centrumsführer, der gestern so tugendhaft versicherte, auch inmitten der heißesten Kämpfe dürfe man einer Regierung die nöthigen Geldmittel nicht verweigern, längere Zeit mit weniger Tugend und mehr Berechnung, aber gar nicht sehr im Geheimen, angestellt worden zu sein.

---

* Unter dem Titel „In Sachen Stumm, Berger und Konsorten gegen Bamberger, Richter und Konsorten punkto Eisen" ist soeben eine kleine Broschüre (Berlin, Jul. Springer) erschienen, welche das Auftreten der Abgeordneten Stumm und Berger in der Debatte über die Eisenzölle einer scharfen Kritik unterzieht. Der Verfasser hat sich nicht genannt, aber jede Seite der Schrift bekundet es, daß er an Kenntniß der technischen und geschäftlichen Verhältnisse der Eisenindustrie in Deutschland und England den beiden parlamentarischen Verfechtern der Eisenzölle sehr wohl gewachsen ist. Die Autorität als Sachverständige, auf welche diese beiden Herren stets mit rückhaltlosem Selbstbewußtsein pochen, zeigt bei der genauen Prüfung, welche sie hier von sachkundiger und zugleich mit logischer Schärfe argumentirender Seite unterworfen wird, arge Blößen.

Kleine Chronik.

*** Ein Gang über die Straßen mit Asphaltpflaster regt uns zu mancherlei Parallelen zwischen dem gegenwärtigen und dem früheren Berlin an . . .

Lange hat man geklagt, das Berliner Pflaster könne nicht zur Ruhe kommen. In der That, der Steinsetzer war sein böser Dämon. Kaum hatte sich so ein armer Pflasterstein ein wenig in seine Umgebung eingelebt, so ward er mit der Hacke wieder aufgestört und mußte sich die Welt von einer andern Seite beschauen . . .

Endlich scheint dies anders werden zu sollen. Die Pflastersteine werden allmälig in den Ruhestand gesetzt und die Straßen mit Asphalt gepflastert. Das Pech, welches der liebe Gott einst auf das sündige Sodom und Gomorrha niederregnen ließ, benutzen wir, um uns das Leben angenehm zu machen. Die Asphaltpflasterung vermindert den Straßenlärm, welchen Schopenhauer mit Recht zu den größten unter den kleinen Leiden des Lebens zählt, ganz bedeutend. Sie läßt sogar die Fahrt in einer Berliner Droschke zweiter Klasse erträglich erscheinen. Wie angenehm ist es, wenn man von Steinpflaster auf Asphalt kommt und das Fahrzeug nicht mehr hin- und hergeworfen wird, die Räder ohne ohrenzerreißenden Lärm dahinrollen. Nur Schade, daß es noch so viel Steinpflaster giebt! Ich will deshalb offen gestehen, daß ich jedesmal melancholisch werde, wenn ich auf den Asphalt gerathe. Weshalb hat man diese Erfindung nicht früher gemacht? Unsere Nachkommen werden es einst besser haben, wenn erst die ganze Stadt mit Asphalt gepflastert ist.

Nicht nur in der einen Beziehung. Wie viele Bäume werden ihnen Kühlung zuwehen, deren Schatten heute noch so mager sind, wie die Stangen, an welchen sie aufwachsen. Und wie viel andere Annehmlichkeiten werden unsere Nachkommen genießen, von denen wir uns nicht träumen lassen! Wahrlich der Dichter hat Unrecht, wenn er sagt: „Weh Dir, daß Du ein Enkel bist!" — es ist im Grunde weit angenehmer, Enkel zu sein, als Großvater. Jenem werden sich noch viele Aussichten erfüllen; dieser aber ist selbst dessen Falles nur ein Moses, der vom Horeb das gelobte Land betrachtet, in welches er nicht hineinkann. Wenn wir es recht nehmen, ist eigentlich jeder Mensch zu früh geboren; die Kinder des Augenblicks sind Frühgeburten und die Hinterlassenschaft der Zeit fällt stets fremden Erben in die Hände. Es ist das ein Thema, welches ich den Herren Pessimisten zur weiteren Ausnutzung empfehle.

Wir müssen uns aber mit der Vergangenheit trösten. Wer rückwärts blickt, darf neidlos bleiben. Unsere Vorfahren hatten es weit schlechter. Wir brauchen doch höchstens einmal einem Betrunkenen auszuweichen, während man zu Anfang der Regierung des großen Kurfürsten sich noch in Acht nehmen mußte, nicht mit den Schweinen zusammenzustoßen, die in Berlins Straßen die Peripatetiker spielten. Und wenn uns auf dem schlechten Pflaster in der Droschke zweiter Klasse die Knochen rasseln — ach, wie Mancher hätte das früher gern ertragen, um nur überhaupt weiter zu kommen, denn im Schmutze stecken zu bleiben, ist doch noch weit störender!

Damit soll nicht gesagt sein, daß überall das Gestern vor dem Heute zurücksteht. An manchen Orten ist das Wort von der „guten alten Zeit" völlig am Platze. Zum Beispiel auf Grönland, wo man in der Erde Ueberbleibsel einstmaliger grünender Wälder gefunden hat. Anders bei uns. Auch wenn wir in die allerälteste Zeit zurückgehen, treffen wir keine, die wir der Unsern vorziehen möchten. Das haben so recht wieder die neuesten Entdeckungen in den Ridersdorfer Kalkbergen bewiesen. Wie angenehm ist es, sich von Dampfschiffe von Grätzer aus durch die Wolters-orfer Schleuse dorthin fahren zu lassen, den Hoch- und Tiefbau zu besichtigen, im Kruge zu Ridersdorf Mittag zu essen und in Altengrund seinen Kaffee einzunehmen. Welch ein Frost aber befällt uns, wenn wir auf Flügeln der Phantasie ein paar Jahrtausende zurückschweifen, wo jenes Gebirge, wenn wir anders den Gelehrten trauen dürfen, von eisigem Gletschern bedeckt war. Damals lag also Berlin mitten in der Eiszeit und der durstige Pfahlbürger hatte zur Löschung seines Durstes die Auswahl zwischen Spreewasser und Rüdersdorfer Gletschermilch! Doch vielleicht gab es noch keine Pfahlbürger, vielleicht durchschwelgten nur die riesenhaften Bestien jener nebligten Jahrhunderte die Gegend.

Was diese wohl in stillen Stunden sannen? Es ist eine melancholische Vorstellung, sich etwa ein philosophisches Mammuth zu denken, welches, das wollhaarige Dickfell an die Wand eines Ridersdorfer Gletschers gelehnt, sich in spekulativen Betrachtungen über die Entwickelung der Weltgeschichte ergeht. Wie — wenn im Gehirne des Mammuths eine Ahnung der Zukunft aufgedämmert wäre? wenn ihm plötzlich, wie ein leuchtendes Bild, Berlin erschienen wäre mit Magistrat und Stadtverordneten, Schutzmännern und Steuer-Exekutoren, Kanalisation und Stadtbahn? Was will all unser Neid auf die Zukunft dem Gefühle gegenüber belagern, welches in solchen Momenten ein philosophisches Mammuth beschleichen haben müßte! Jetzt sind die Gletscher freilich geschmolzen — jede Eiszeit nimmt ein Ende (selbst der diesjährige Sommer) — aber wo ist das Mammuth, das sie überlebte?

H. H.

Der „Sprudel", eine in Karlsbad erscheinende Badezeitung, entnimmt einem Brief aus Brüssel an eine hermaien in einem böhmischen Kurorte weilende hohe russische Persönlichkeit die nachfolgende hochinteressante Mittheilung: „Einige Tage, nachdem der Tod des kaiserlichen Prinzen bekannt war und die Zeitungen auch gemeldet hatten, daß die Kaiserin unter der Wucht des furchtbaren Eindruckes der Hiobspost laut- und theilnahmslos, ohne erlösende Thränen abgeschlossen in ihren Zimmern weilt, verkündete ein Londoner Telegramm plötzlich, daß man auf ein neues düsteres Ereigniß in Chislehurst vorbereitet sein muß, und nebenbei hieß es, daß sich bei der Kaiserin ein Halsleiden eingestellt habe. Dieses mysteriöse Telegramm hatte einen sehr düsteren Hintergrund. Die Kaiserin hatte in der Nacht vom 29. zum 30. Juni einen Vergiftungsversuch gemacht, und zwar mit Belladonna, welches sie, wie so viele Damen, unter ihren Toilettemitteln bewahrt. Die Kaiserin war drei Tage in Lebensgefahr, die Königin Viktoria, die sofort unterrichtet ward, sandte ihren Leibarzt Dr. Jenner nach Chislehurst und erhielt stündlich telegraphische Nachricht."

Ein unerwartetes Abenteuer stieß am Dienstag Nachmittag dem Vergnügungsdampfer „Moses" in Morecambe-Bai (Grafschaft Lancaster) zu. Der Dampfer fuhr mit 164 Passagieren an Bord auf das Morecambe-Leuchtschiff zu, als er von einer Kanonenkugel von der Batterie der gegenwärtig in Morecambe Schießübungen haltenden Artillerie-Volunteers aus Leeds getroffen wurde. Die Kugel ging durch das Bollwerk auf der Backbordseite, zerschmetterte die Ankerkette an zwei Stellen und richtete anderen Schaden an. Glücklicherweise befanden sich in Folge der stürmischen See fast sämmtliche Passagiere im hinteren Theile, so daß der vordere Theil des Dampfers zur Zeit verhältnißmäßig leer war. Die größte Verwirrung und Bestürzung herrschte am Bord. Mehrere Personen wurden durch in allen Richtungen umherfliegende Kettenstücke und Holzsplitter verletzt. Es wurde eine rothe Fahne aufgehißt; der Dampfer kehrte um und landete seine Passagiere, und die Batterie verstummte.

Dorstige Dauerschwimmer. Bei dem am 21. v. Mts. im Kattegat stattgefundenen Untergang des in den Grund gebohrten Dampfers „Konstantin" ist in Bezug auf die Schwimmfähigkeit der Schweine eine Beobachtung gemacht worden, die uns vor dem vielgeschmähten Rüsseltiere großen Respekt einflößen muß. Das genannte Dampfschiff erhielt von dem englischen Steamer „Joseph" einen so furchtbaren Rippenstoß, daß in dem ersteren sofort ein großes Leck entstand, durch welches ein großer Theil der Ladung, in Schweinen und Schafen bestehend, entschlüpfte. Letztere gingen nebst dem Schiffe in kurzer Zeit unter, die Schweine zeigten indeß alle Vorzüge eines Freischwimmers, denn vierundzwanzig Stunden später wurden die letzten derselben, allerdings ziemlich erschöpft aufgefischt. Wahrscheinlich haben sie die Fettlagen eine so ungewöhnlich lange Zeit über Wasser gehalten.

Ländliche Dichtkunst. In einer Dorfschule beschäftigt sich der Lehrer auch viel damit, seinen Schülern eine Spur der edlen „Poeterei" beizubringen, und zwar nicht ohne jeden Erfolg. Eines schönen Tages kommt zur Visitation der Schulinspektor, sein Name war Wunster; und da er von den poetischen Bestrebungen des Schulmeisterleins vernommen, sagt er: „Nun, liebe Kinder, ich hörte, daß Ihr auf jeden Namen einen Vers machen könnt; jedoch glaube ich kaum, daß Euch dies bei dem meinigen gelingen wird!" Tiefe Stille, der Herr Inspektor lächelt, der Lehrer ist verlegen. Endlich fährt eine Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger in die Höhe und der betreffende Schüler erhebt sich, mit lauter Stimme deklamirend: „Unser Herr Schul-Inspektor heißt Wunster — und was er macht, verhunzt er!" — Tableau.

Musik. Der Fürst Lichnowski, General à la suite der Armee, hat gestern Abend Berlin wieder verlassen und sich zum Kurgebrauch nach Bad Ems begeben. — Der französische Gesandtschaftsattaché Graf Bogaïs ist mit seiner Gemahlin am Freitag Abend nach Petersburg abgereist.